

Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland : IV. Vom Blauen zum Buchberg

Autor(en): **Loerscher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland

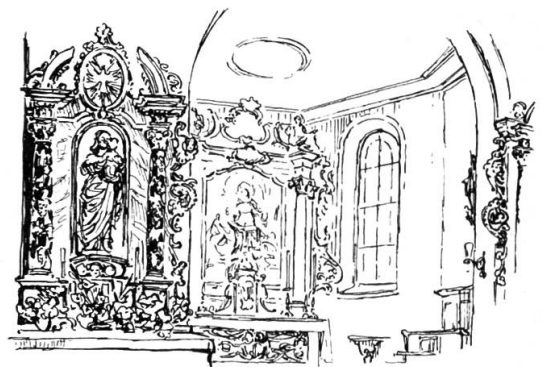
IV. Vom Blauen zum Buchberg

Von G. LOERTSCHER

Zeichnungen des Verfassers

Eine sehr schöne Wanderung, meistens abseits befahrener Strassen, dafür in viel Wald und Feld! Wir beginnen wieder in Zwingen (wobei wir vom «Eichliplatz» einen Blick auf den Ramsteinerturm des Wasserschlosses werfen), doch diesmal geht's nordwärts, Richtung Blauen. Die ganz grossen Wanderer holen birsabwärts aus und steuern Kleinblauen an. Die Wendelinskapelle, ein alter Wallfahrtsort mit volkskundlich interessanten Votivgaben (Arme, Beine, Hufe), entschädigt sie bis dahin für ihre Mühe. Unser erstes Ziel ist das Dorf BLAUEN, das wir auf dem alten Weg durch die Hard oder über das Rüteli ersteigen. Es gibt wohl im Laufener Becken keine Ortschaft, die so schön eingebettet an der Sonne liegt, wie Blauen. Das Martinskirchlein auf der Kuppe überschaut die alten Häuser, die scheinbar regellos hingestreut, sich doch einem organischen Ganzen einfügen und hübsche *Strassenräume* mit Naturstein-Brunnen säumen. Besonders fällt der grosse Tränkebrunnen mit länglichem Achtecktrog von 1847 auf.

Wer würde in der schlichten Kirche mit dem niedrigen Turme so viel Geschmack und Kunst vermuten? Nur wer den trefflichen Pfarrer Bürge kennt, der seinen Traum, die triviale Ausstattung durch gediegene Stücke zu ersetzen, nach Jahrzehnten beharrlichen Suchens verwirklicht sieht! Drei prächtige *Barockaltäre* beherrschen heute den Raum. Die seitlichen Retabel gehören noch dem 17. Jahrhundert an. In der nördlichen Nische steht eine anmutige Madonnenstatue, die schon als spätgotische Basler Arbeit angesprochen wurde (vgl. Jurablätter 1959, Heft 4/5). Der Hochaltar im Stile des frühen Rokoko umschliesst die Kopie einer Immaculata im italienischen Stil. Das Original wurde seinerzeit samt dem Altar den Huggerwaldern geschenkt, welche das Retabel vor Jahren zu-





rückgaben, das nun als wertvoll erkannte Bild aber be-
hielten. Von den andern hier vereinigten Kunstwerken
verschiedenster Herkunft seien eine geschnitzte Dreifal-
tigkeit erwähnt und der Passionszyklus, wovon je sieben
Stationen zu einem Längsbild zusammengefasst sind. An
ein Gedicht von Gryphius erinnert die Grabplatte des Prie-
sters im Chor mit den Händen und dem Kelch über dem
Totengebein. Einem Plan, der hinten in der Kirche hängt,
entnehmen wir, dass der heutige Bau an der Stelle einer
Kapelle im Jahre 1726 entstand. Erst in der Mitte des
19. Jahrhunderts, als man die Kirche verlängerte, wurde
der Turm gebaut.



Von Blauen nehmen wir den Weg, welcher durch
Wald und Weide über den Ritteberg und die Hollen
hinab nach DITTINGEN führt. Beim Austritt aus dem
Wald liegt uns ein enggeschlossenes Dörfchen zu Füßen,
das allerdings, wenn man es durchstreift, vom modernen
Konformismus bereits angenagt ist. Auf einem Hügel-
sporn steht auch die *Dittinger-Kirche*. Anders als in
Blauen gibt hier aber die Architektur den Ton an. Über
die heimelige Silhouette der Bauernhäuser steigt am Kirch-
weg die einprägsame spätgotische Baugruppe mit dem
einfachen Turm, dem Vieleckchor und dem hohen Schiff-
dach auf. Am Ende des Aufgangs unter Schattenbäumen
steht wie ein kostbares Gehäuse der Chor mit den schlich-
ten Masswerken vor uns. Das einfache Rippengewölbe
ist 1506 datiert. Ausser der Madonna und dem ausdrucks-
starken Kruzifix — beides Kunstwerke von Rang — hat
die letzte Renovation alles, auch den Hochaltar des 17.
Jahrhunderts, aus dem Raume gefegt und durch moder-
nes Kunstgewerbe ersetzt.



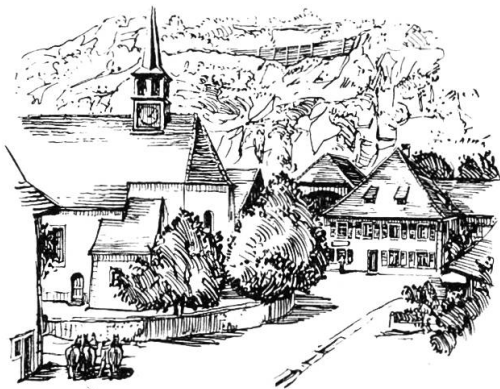
RÖSCHENZ, das wir ohne Umweg über die Hochflä-
che und das Schachleten-Tälchen erreichen, liegt an den
Durchgangswegen über die Challhöhe ins Elsass und über
Lützel nach der Ajoie. Das trug wohl hauptsächlich zur
Auflösung des einheitlichen Dorfbildes an den vier
Strassenzügen bei. Im Schnittpunkt, beim Dorfbrunnen,
hat sich mit dem klassizistischen Schulhaus und der go-
tisierenden Kirche dahinter ein charakteristisches Dorf-

zentrum erhalten. Im unscheinbaren Gotteshaus wird ein kostbarer *Barockkelch* aufbewahrt, welcher in der Revolutionszeit aus Mariastein hierher «geflüchtet» ist. Es ist eine Mülhauser-Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, fein getrieben, kühn durchbrochen und mit Medallions besetzt.

Beim Abstieg zur Lützelmühle begegnen wir einer Wegkapelle mit hohem Zeltdach, die als Schildwachhaus diente, als das Bistum französisch war. Wenden wir uns rückwärts, so sehen wir aus dem noch unberührten Tal mit den malerischen Flusslandschaften *die Häusersilhouette von Röschenz* in den Himmel steigen.

Wem die Strasse nach Kleinlützel zu lärmig ist, der nehme einen Weg abseits, dem Fluss oder den Halden entlang. Die Exklave KLEINLÜTZEL — nun endlich wieder Teil des eigentlichen Schwarzbubenlandes — schmiegt sich als Zeilendorf an die «Dorfhollen», das Felsband nördlich des Tales. Freilich fliesst die Siedelung mit Kirche, neuem Schulhaus und den vielen kleinern Bauten südwärts in die Wiesen und Hänge hinaus. Von der steilen Fluh gesehen bildet *das Dorf als Ganzes* noch immer eine imposante Einheit. Deutlich hebt sich die lange Talstrasse als Pulsader des Verkehrs heraus. Bis zum Bau der neuen Kirche (in historisierenden Formen), 1924, war die St. Mauritiuskirche das Zentrum des Dorfes. Es war ein Gotteshaus im Stil der Gegenreformation (postume Gotik), ein schlichter, steiler Baukubus. Von den Altären im Übergangsstil zum Barock sind nur Teile des Hochaltars und einige der von stillem Pathos erfüllten Figuren in die neue Kirche gekommen, so ein Antonius und ein Josef, während die Kreuzigungsgruppe und eine Muttergottes in den Huggerwald gelangten. In einen andern Zusammenhang gehören der Kruzifixus in der Taufkapelle, eine gedrungene, expressive Figur aus dem 17. Jahrhundert, sowie ein Marienbild und ein *St. Sebastian*, beides Prozessionsfiguren aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Der heilige Sebastian ist als weiche Jünglingsfigur gegeben, die sich lässig gegen den Baumstrunk lehnt. Nach der Profanierung der Kirche entfernte man





Chor, Sakristei und Dachreiter und baute das Schiff für Schulzwecke um. Die beiden unbeschädigt gebliebenen Glocken wurden schliesslich dem Heimatmuseum Dornach geschenkt. Die kleinere, ein primitiver frühgotischer Guss, dürfte die älteste Glocke des Kantons Solothurns sein; die Mauritiusglocke mit schönen Reliefs stammt vom bekannten Giesser Köttelat aus Delsberg.

Als alles noch seinen Zusammenhang hatte, zur Zeit des ersten Weltkrieges etwa, muss sich den Soldaten der *Dorfplatz* besonders eingepägt haben. Hier verschmolzen die alte Kirche mit dem Dachreiter und das Gasthaus zum «Tell» mit den umliegenden Häusern, Gärten und Bäumen und der Felsenkulisse zu einer unvergesslichen Einheit. *Heute* ist das alles weggeblasen, wie die Gegenüberstellung der beiden Zeichnungen erweisen dürfte. Was hier vorging, ist nicht schlimmer als anderswo, aber auch nicht weniger bedauerlich.

Ist der alte Dorfplatz, der Mittelpunkt, zu einer «Asphaltwüste» geworden, so trifft man auf Schritt und Tritt noch immer beredte Zeugen vergangener Zeiten an. Nicht nur Brunnen, Wegkreuze, wappengeschmückte Grenzsteine, zierliche Wirtshauszeichen, nein, auch ganze Baugruppen sind unverfälscht auf uns gekommen: die *Mühle* von 1625 erinnert mit den rahmenden Nebengebäuden an die malerischen Gehöfte des Sundgaus. Um die alten Brunnen sind ebenfalls bauliche Einheiten erhalten.

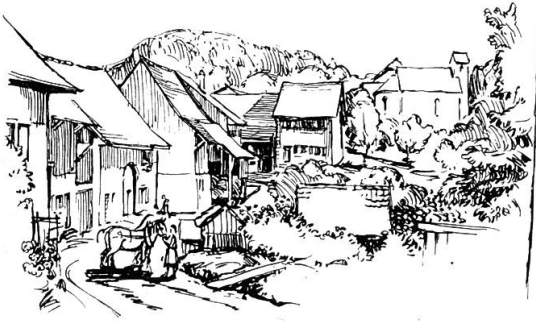
Auch das Talägerli, wo die Tauner, die armen Leute, wohnten, hat noch Charakter, bei aller Einfachheit der Häuser. Doch sind die Gewerbe am Wasser, die grossen Schwanzhämmer der Hammerschmiede und die Öle verschwunden (Teile der Einrichtung gelangten ins Heimatmuseum nach Dornach.). — Von der Ruine Blauenstein, die man vom Talägerli in kurzer Zeit ersteigt, ist nicht mehr viel zu sehen. Doch soll eine gelegentliche Grabung die Spuren früherer Jahrhunderte erhellen.

Zu Fuss auf der Route Internationale zum «Klösterli» zu gehen, ist nicht mehr ratsam. Vom Schlossfelsen kann man zur Buschlen hinaufsteigen und an den eisernen



Grenzkreuzen vorbei, vorbei an prähistorischen Höhlen zu der kleinen Häusergruppe hart an der Grenze wandern. Nach der Überlieferung gründete Graf Udelhard von Saugern um 1136 hier ein Frauenkloster, das dem Abt von Grosslützel unterstellt war. Später bewohnten es die regulierten Agustiner Chorherren, seit 1486 Augustinerinnen. Nach dem Schwabenkrieg und den nachfolgenden Bauernunruhen blieb von diesem kaum lebensfähigen Klösterlein so wenig mehr übrig, dass nur die Bodenforschung uns über die mittelalterliche Anlage aufklären könnte. Was jetzt noch steht und seit langem der Restaurierung harrt, ist die *St. Josephskapelle* im Stile der späten Gotik, die aber erst in der Gegenreformation vom Kloster Lützel gebaut wurde. Die Kapelle mit ihren geböschert aufsteigenden Mauern und den Masswerkfenstern erinnert an den stehengebliebenen Chor einer Kirche. Die kahle Westwand mit der neuen Türe verstärkt noch diesen Eindruck. Doch wurden um die Wende zum 17. Jahrhundert auch im nahen St. Pierre bei der Neumühle und auf dem Freihof Löwenburg Kapellen in den gleichen Bauformen erstellt. Im übrigen haben sich die Bauherren und Wohltäter im Innern der Kapelle mit ihren Wappen verewigt. Im ungeteilten Kapellenraum stossen je zwei hochsitzende Spitzbogenfenster (drei, mit ursprünglichem, einfachem Masswerk und Mittelsprosse) in die spitzbogigen Stichkappen der Gewölbetonne und des dreiteiligen Fächergewölbes im Altarbezirk empor. Den Gewölbescheitel schmücken drei gemalte Schilde mit den Wappen von Grosslützel, Abt Jean VI Kleiber und der Zisterzienser. Über dem runden Vierpassfenster der Westseite liess Abt Christoph Birr sein Wappen und die Jahrzahl 1602 hinmalen. Der nach monumentalen Vorbildern komponierte, hölzerne, braun lasierte *Barockaltar* beherrscht den nüchternen Kapellenraum. Der geschwungene Altartisch ist an der Front mit Feigenzweigen und dem Monogramm *Mariae* belegt. Am portalartigen Aufbau tragen zwei übereck gestellte korinthische Pilasterbündel über reich profilierten Gebälkstücken eine geschwungene, von Akantus und Rollwerk gerahmte Glo-





riole mit dem Auge Gottes, Wolken und Strahlenkranz. Das geschnittene Wappen des Abtes Gregoire Girardin sitzt auf dem Stichbogen des Altarblattes von Xavier Hauwiller aus dem Jahre 1757. Es zeigt in anmutiger Komposition die Vermählung des heiligen Joseph mit Maria durch einen reich gekleideten Priester. — Die übrige Ausstattung ist armselig und wartet auf weitere Wohltäter.

Das Ökonomiegebäude, ein mächtiger Steinbau mit Satteldach, ist keine Zierde mehr. Die drei grossen, tonnengewölbten Keller sollen, nach einer Vermutung von Quiquerez, noch Reste des ehemaligen Klosters enthalten. In den oberen Räumen erinnert nur noch die ehemalige gewölbte Küche mit einer Mittelsäule und einem ausgeschiedenen Herdbezirk an die Erbauungszeit. Nach den steinernen Wappen von Citeaux und der Äbte Kleiber und Papst an der Ostseite wäre diese in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts anzusetzen.



Wer vom «Klösterli» Richtung Buchberg gelangen will, der steigt am besten schon beim Erspel in die Höhe; er wandert dann durch die Wiesen von Mettenberg und den Ring zum hübschen Weiler HUGGERWALD. So klein die Siedlung ist, so hübsch gruppieren sich die Häuser in einer kleinen Senke. Da und dort sieht man ein Wappen, eine Jahrzahl, ja, in einem Garten sogar ein Stück *Stein* gewordenen primitiven Dämonenglaubens: Auf einem gedrehten Kielbogen steckt der Kopf einer Frau, die ekstatisch den Einflüsterungen zweier heranschleichender Schlangen lauscht. Welch immenser Gegensatz zum grossen Bild der *Immaculata*, der Unbefleckten in der Kapelle! Die Schlange mit dem Apfel windet sich zu ihren Füßen; Engel preisen ihre Tugenden. Kann man es den Huggerwaldern verargen, dass sie dieses kostbare Bild behalten wollen? Die Kreuzigungsgruppe im Chörlein stand früher im Hochaltar von Kleinlützel. Auch die Muttergottes mit Kind auf der Nordseite stammt von dort. Alle gehören der Mitte des 17. Jahrhunderts an und sind tüchtige Arbeiten. Das Kirchlein selber mit dem neuen Turm wirkt recht bescheiden.



Ostwärts liegt hinter Baumgärten und Wiesen der Weiler *Nieder-Huggerwald*, eine handvoll alter, winkliger Bauernhäuser — anspruchslos, gewiss; doch findet sich trotzdem da und dort ein kleiner Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht. Ein Fenster erhielt sogar in feiner Steinmetzarbeit, schnittige Kantstäbe in «Splittergotik». Von Nieder-Huggerwald lässt sich der Buchberg bequem erreichen.

Der Weg von Ober-Huggerwald nach LIESBERG führt über den Kamm, an den herrlichen alten Eichen der Liesbergweid vorbei, hinunter zur Kirche. Sie gehört in die Reihe der Birstaler Götteshäuser, welche nach der Eingliederung in den Kanton Bern ihre heutige Gestalt erhielten. Schon der Zeltdachturm mit dem spitzen Aufsatz kennzeichnet sie als Biedermeier-Bau. Die letzte Renovation räumte mit der als wertlos taxierten Ausstattung auf und behielt nur ein paar wertvolle Statuen bei: die Kreuzigungsgruppe im neuen Altarhaus und — leider in musealer Isolierung — eine *Muttergottes*. Das Prachtswerk enthält den ganzen Schwung, die ganze Dynamik der späten Barockzeit. Von der eindrucklichen Kreuzigungsgruppe redet der Kruzifixus eine ältere und herbere Formensprache als die beiden Trauernden, welche zeitlich und stilistisch der schönen Madonna verwandt sind.

Jäh geht der Weg hinab zum Dorf. Und wiederum fällt es auf: die Landleute verschleudern und entstellen innert weniger Jahre das ihnen anvertraute kostbare Gemeingut, das überlieferte Antlitz ihrer Heimat! Die Liesberger sind darin nicht halb so schlimm wie andere; doch berührt es doppelt schmerzlich bei einem so charaktervollen, eigenwilligen *Dorfbild*. Denn in seiner Staffelung am Hang und den steilen Gässchen in der Fallinie erinnert es an gewisse Fischerdörfer des Mittelmeers, die heute von bewundernden Schweizer Touristen überschwemmt werden . . .

Während oben im Dorf erst indirekt die Spuren der Industrialisierung sichtbar werden, wird die «Liesbergmühle», wo unsere Wanderung endet, ganz von der modernen Zeit beherrscht.

